

# Militärisches Leben in Alaska

Autor(en): **Eggenberger, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **118 (1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23792>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Militärisches Leben in Alaska

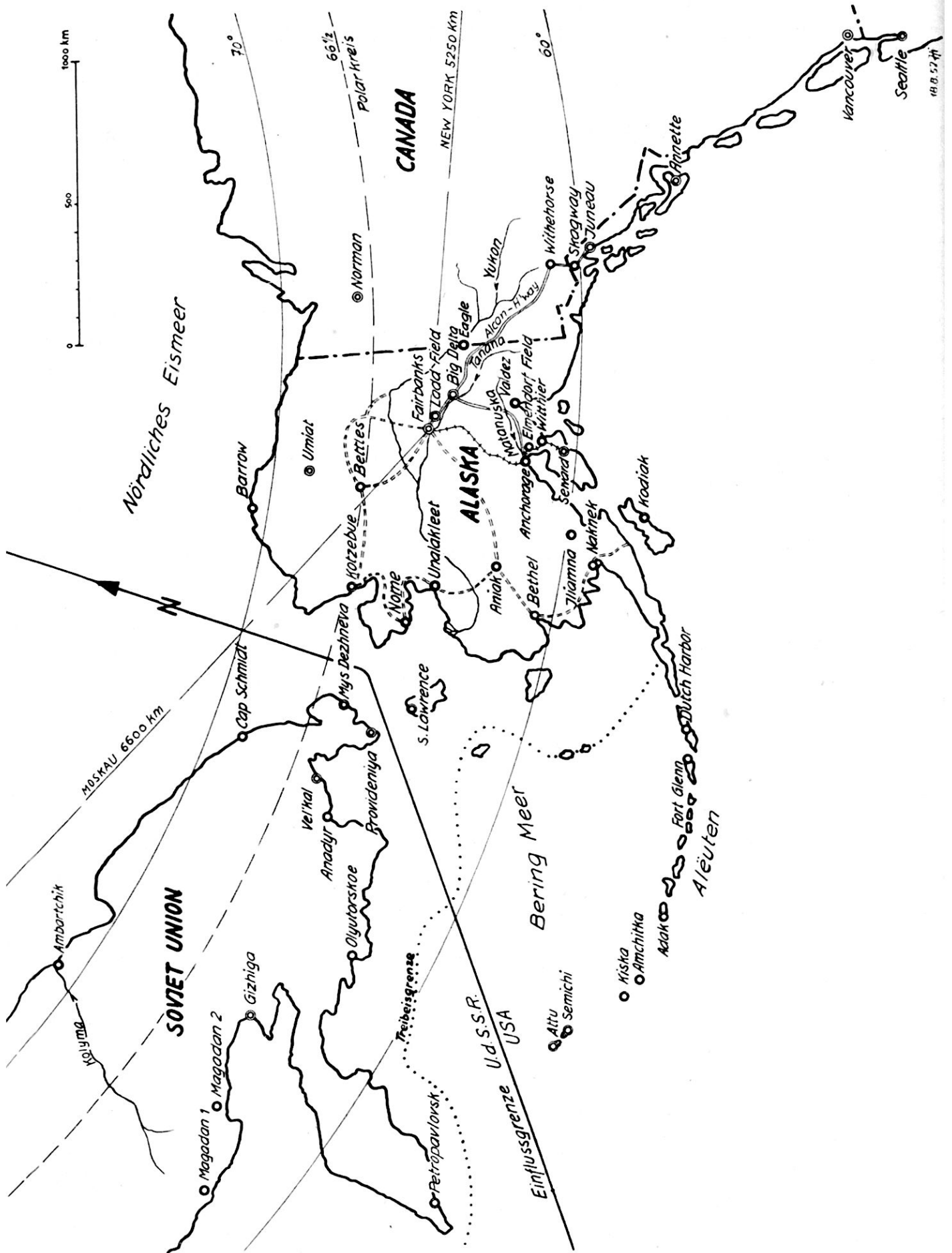
Von Oberst Eggenberger

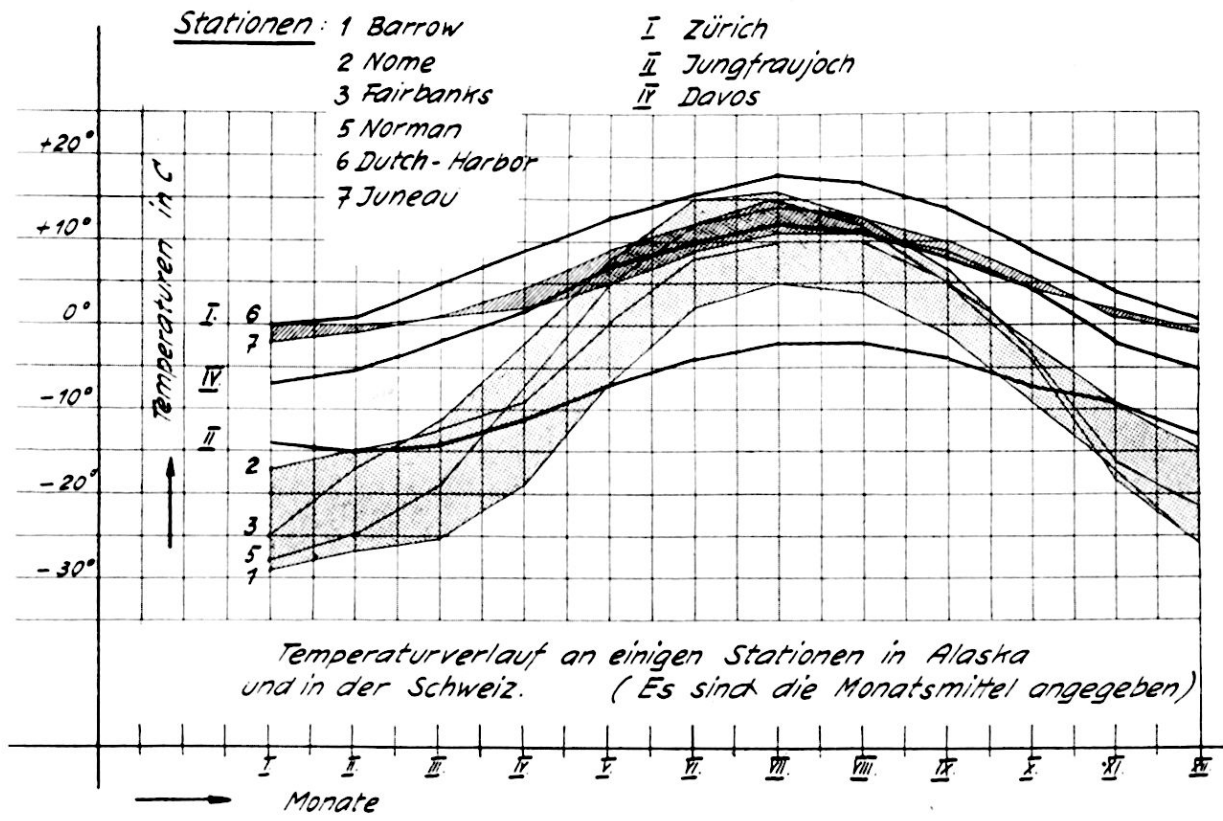
In Alaska wurden ausgedehnte Versuche über die Auswirkungen des dortigen Klimas auf militärische Handlungen durchgeführt. Wohl war die Lebensweise der ansässigen Bevölkerung und die von diesen zu beachtenden Voraussetzungen bekannt. Es besteht aber ein großer Unterschied zwischen dem Leben als Soldat und dem als Privatmann. Letzterer kann sich der Unbill der Witterung weitgehend entziehen. Ersterer hingegen muß danach trachten, vom Wetter weitgehend unabhängig zu bleiben. Mit anderen Worten, er muß mit dem Wetter leben können und ihm nicht entfliehen. Die Kenntnisse über die Auswirkungen des Klimas auf die Ortsansässigen sind aber auch deshalb nicht schlüssig, da diese eine lange Angewöhnungszeit durchlebt haben. Bei Militärpersonen ist aber damit zu rechnen, daß sie unvermittelt in ein solches Klima versetzt werden. Die Versuche zeigten nun, daß in einem Klima, wie es namentlich während der langen Winterperiode herrscht, es nicht dem einzelnen überlassen bleiben kann, was er anzieht und wie er es trägt. Um zunächst mit unserem Klima einen Vergleich ziehen zu können, sind im folgenden einige klimatologische Werte zusammengestellt.

Die Karte Nr. 1 orientiert über die Lage

- der ausgewählten Wetterbeobachtungsstationen, und
- die Lage der Orte, die im folgenden Text Erwähnung finden.

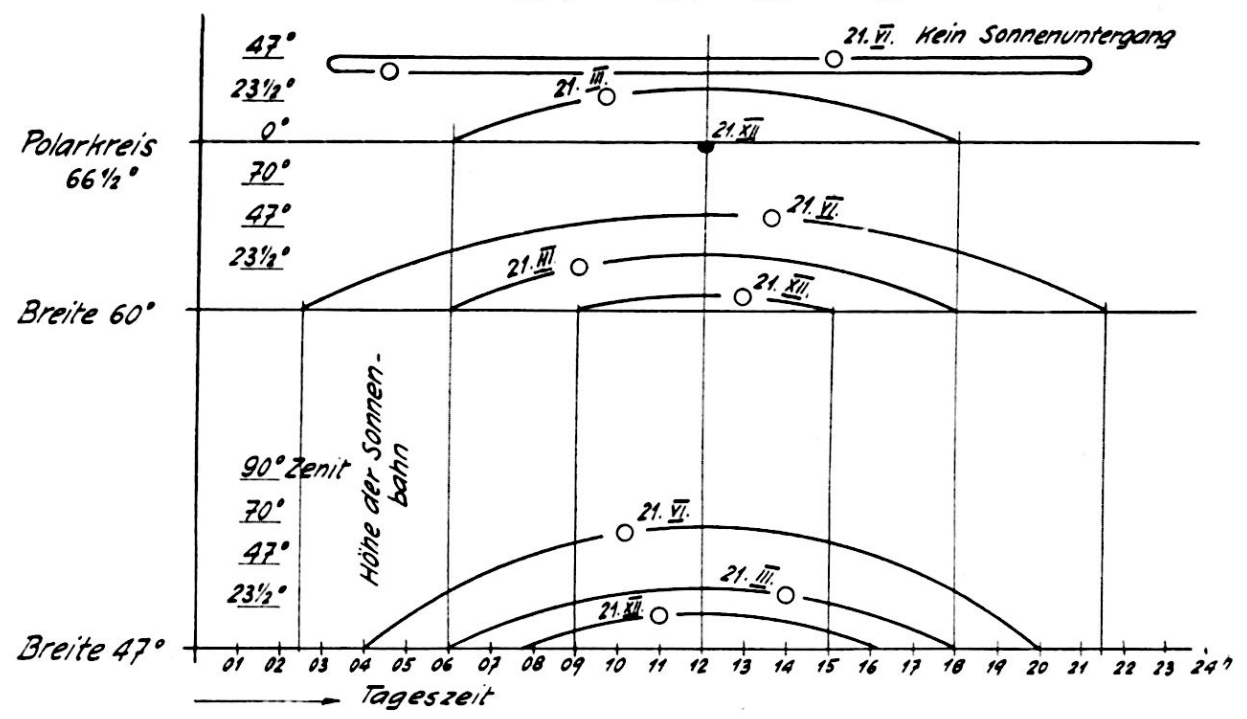
Einen Vergleich mit Orten gleicher Breite in Europa anzustellen, ergäbe kein richtiges Bild. Namentlich während der Wintermonate profitiert Europa vom mildernden Einfluß des Golfstromes, während im Raum Alaska, namentlich *nördlich der Aläuten*, sich der Einfluß des Eismeres durchsetzt. Der Winter ist deshalb dort viel strenger als man vergleichsweise annehmen könnte. Wie der Temperaturverlauf Tabelle 2 zeigt, ist es im Winter *im Mittel* selbst auf dem Jungfraujoch noch um zirka zehn Grad wärmer als in Alaska. Für eine bestimmte militärische Handlung sind aber weniger die Mittelwerte von Bedeutung als die *im Augenblick* herrschende Wittersituation und die möglicherweise eintreffenden Extremwerte. Im nördlichen Alaska sinkt während der Winterperiode die Temperatur zeitweise auf annähernd minus 50 Grad.





Die in unseren Breiten herrschenden Gewohnheiten werden aber auch stark beeinflusst durch die Tageslichtverhältnisse. Um die Weihnachtszeit herrscht im nördlichen Alaska, abgesehen von einer etwas längeren Dämmerung, ununterbrochen die Nacht. Diese Situation stellt das militärische

Sonnenauf- u. Untergang u. Sonnenbahnen in verschiedenen Breiten am 21. XII., 21. III. (21. IX.) u. 21. VI.



Handeln vor eine ganz ungewohnte Lage. Der normale Waffeneinsatz zum Beispiel ist bei uns zur Hauptsache auf Tageslichtverhältnisse abgestimmt. In der Sommerperiode wiederum ist es dauernd taghell. Die Nacht zwingt keine natürlichen Ruhepausen auf. Die Probleme der Aufklärung und der Sicherung stellen sich deshalb in anderer Weise als in unseren Breiten. Auffallend ist die geringe Nebelhäufigkeit (Tab. 3). Sie ist etwa gleich wie in unseren Alpentälern. Die Verhältnisse sind also bedeutend günstiger als in unserem Mittelland. Alles in allem herrschen aber schwere Lebensbedingungen vor. Es ist verständlich, daß eine gute Moral unter solchen Umständen stark ins Gewicht fällt. Ihre Belastung ist außerordentlich, wenn man bedenkt, daß beispielsweise eine Notlandung mit dem Flugzeug oder ein Fallschirmabsprung in die weite weiße Stille die Flieger in allergrößte Gefahr bringt. Die beinahe ununterbrochen dauernde Polarnacht erschwert nicht nur die Landung und das nachherige Aufsuchen der Vermißten, sondern drückt als *solche* in ganz erheblichem Maße auf die Moral der Betroffenen. Wenn diese Menschen in der eisigen Einsamkeit dann noch von einem «williwaws»-Sturm überfallen werden, können sie ihr Leben nur retten, wenn sie entsprechend ausgerüstet sind und einigermaßen geschult sind im Meistern solcher Wetterlagen und außerdem ein starkes Vertrauen in die eigene Widerstandskraft und in die Güte der Rettungsorganisation haben.

Bevor an irgendeine Handlung in solchem Klima herangetreten werden kann, handelt es sich um die ganz einfache Frage der Erhaltung des nackten Lebens. Die Versuche in Nome und Big Delta haben als generelles Ergebnis ergeben, daß die Fähigkeit etwas zu verrichten mit je ein Grad Temperaturabnahme unter dem Gefrierpunkt um zirka zwei Prozent abnimmt. Bei ungefähr minus 50 Grad würde demnach die Betätigungsmöglichkeit nicht mehr groß sein. Wir wissen, daß der Wärmeverlust eines Körpers bei Wind ungefähr 45mal größer ist als bei Windstille. In der Praxis ergab sich, daß jede Windzunahme von 1,6 km/h in der Wirkung ungefähr gleichkommt derjenigen der Temperaturabnahme von einem Grad. Der notwendige Kalorienwert der Nahrungsmittel in diesem Klima ergab sich zu 3000 bis 5000 Kalorien. Dabei waren diese Kalorienmengen durch konzentrierte Eßwaren, wie Fette und Zucker, dem Körper zuzuführen. Damit hatte man ein Prinzip der Eskimos übernommen, die bekanntlich geradezu gierig sind auf Fette. Bei den Kleidern zeigte sich, daß wollene Unterwäsche sich sehr gut bewährte, während die Kleider darüber etwas unorthodox ausfielen, Hosen aus Leder, Rock aus stark geripptem Manchester, Pelzschuhe und Eskimoüberschuhe. Als die geeignetsten Handschuhe erwiesen sich Daumenhandschuhe von der Art, wie sie unsere Waldarbeiter gebrauchen. Zum Schutze

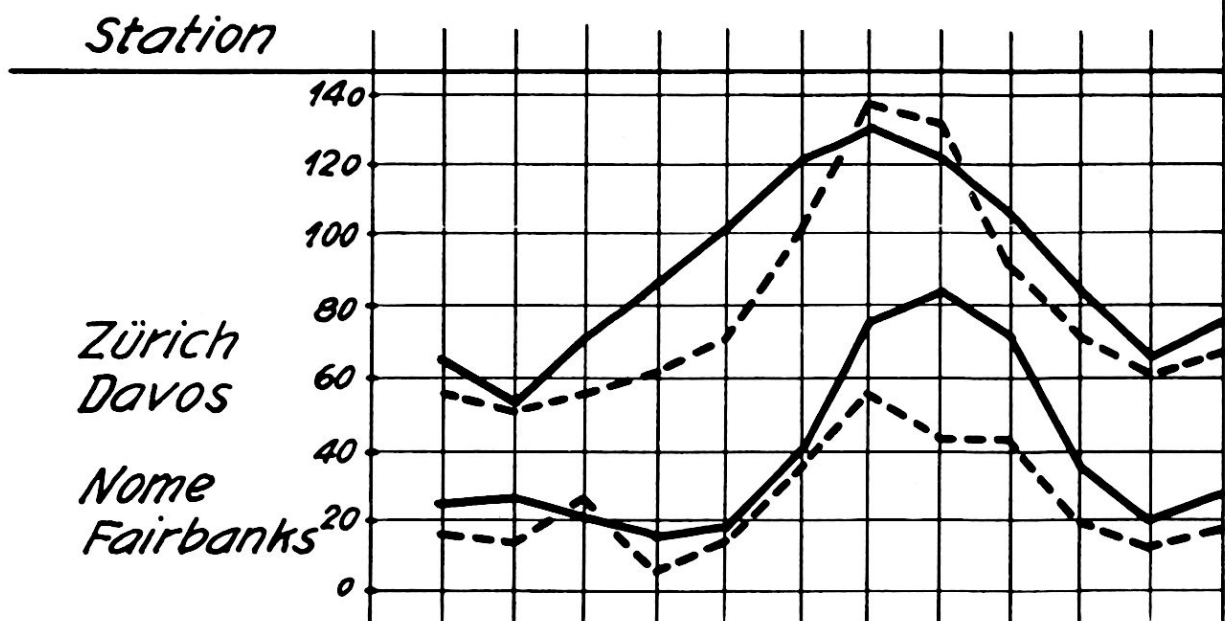
Anzahl Tage pro Monat, an denen während kürzerer oder längerer Zeit Nebel lag

Station	<u>I</u>	<u>II</u>	<u>III</u>	<u>IV</u>	<u>V</u>	<u>VI</u>	<u>VII</u>	<u>VIII</u>	<u>IX</u>	<u>X</u>	<u>XI</u>	<u>XII</u>
Juneau	0	1	1	1	1	1	1	2	2	2	1	2
Zürich	6	4	2	1	0	0	0	1	3	6	6	6
Davos	0	0	0	1	1	0	0	0	1	2	1	1

Mittlere Bewölkung in Zehnteln

Station												
Juneau	8	7	8	8	7	7	8	8	7	9	8	8
Nome	5	5	6	5	5	6	7	7	7	6	3	5
Eagle	5	5	5	6	6	6	6	6	7	7	6	5
Zürich	8	7	6	7	6	6	6	5	6	7	8	8
Davos	5	5	6	6	6	6	6	5	6	5	5	5

Monatliche Niederschlagsmenge in mm



des Gesichtes zeigten sich Gamsledermasken am geeignetsten. Die Augen wurden mit einer Brille geschützt. In dieser Ausrüstung der Witterung ausgesetzt, zeigte sich, daß außerdem eine gegenseitige Überwachung notwendig war, da der Kälte ausgesetzte unbedeckte Stellen riskierten, zu erfrieren, ehe der Betreffende es bemerkte.

Aber auf die Dauer war bei windigem Wetter trotz dieser Ausrüstung nicht auszukommen. Es mußten zum Schutze vor Wind und Stürmen Schutzhütten gebaut werden, sei es, daß man eine Schneehütte baute oder aus Holz einen Schutz erstellte oder durch die Bodenbeschaffenheit teilweise gegebenen Windschutz künstlich verstärkte. Graben kommt im steinhart gefrorenen Gelände natürlich nicht in Frage. Schließlich gehörte es dazu, nur ausgerüstet mit einer Notverpflegung, irgendwo in der Einöde der Arktis hingeworfen, sein Leben über mehrere Tage hin fristen zu können. Die Beteiligten wurden auch unterwiesen mittels des Verfahrens der Einheimischen, Kleinwild und Fische zu fangen. Daß sich unter diesen Bedingungen jegliche Tätigkeit sehr verlangsamt, ist verständlich. Einerseits muß vermieden werden, daß der Mensch zum Schwitzen kommt, andererseits darf er sich nicht entblößen, denn bei der aggressiven Kälte würde eine ungeschützte Hand, Nase, die Ohren nach zirka zwei Minuten weiß und würde nach zirka einstündigem Verweilen erfrieren und ziemlich sicher zum Verlust durch Amputation führen. Die Fortbewegung ist durch den meist pulverigen Schnee sehr mühsam und nötigt Skis oder Schneereifen zu verwenden. Da es praktisch nicht möglich ist, den Schnee auf den wenn auch wenigen Kommunikationen wegzuräumen, noch andererseits den pulverigen Schnee in eine «gängige» Schlittenbahn zu verwandeln, müssen entsprechende Transportmittel verwendet werden, sei es das Hundegespann, das Raupenfahrzeug oder das vielrädriige Fahrzeug. Das Hundegespann ist natürlicherweise nicht sehr leistungsfähig. Um die Verpflegung einer Kompanie für zehn Tage mitzuführen, bedürfte es bereits zirka 900 Hunde. Es drängt sich die Frage auf, ob es unter solchen Umständen überhaupt möglich ist, militärische Bewegungen, die über Patrouillentätigkeit hinausgeht, auszuüben. In der FAF vom Juni 1952 äußert Oberst Kane, daß alles in allem der Winter trotz allen Widerwärtigkeiten als die günstigste Saison zu bezeichnen ist. Einmal herrscht günstigeres Flugwetter (wenig Nebel, wenig Wolken, wenig Niederschlag). Die herrschende Lufttemperatur ist für das Flugzeug und den Piloten nichts Abnormales. Diese Temperaturen treffen die Piloten in 8000–12000 Meter regelmäßig an. Die Flugwaffe befindet sich also quasi fast in ihrem Normalklima, was auch mit Rücksicht auf das Funktionieren der Waffen von maßgebender Bedeutung ist. Das günstigere Flugwetter erlaubt eine zuverlässigere Unterstützung und Versorgung der Boden-

truppen durch die Luft. Die durch das Wetter bedingte Unzuverlässigkeit wird der Flugwaffe ja oft und mit Recht zum Vorwurf gemacht. Dann sind die Bewegungen am Boden mittels technischer Hilfsmittel einfacher als im Sommer, da im Sommer das Terrain sehr weich ist, vielenorts und verbreitet sogar morastig. Es wäre wohl denkbar, daß eine Armee, die sich nicht auf die Technik stützt, sondern auf die Masse des Infanteristen, also die Konzeption der Nordkoreaner vom Winterfeldzug 1950/1951 zur Grundlage hätte, im Alaska-Sommer verhältnismäßig gut vorwärts käme. Jedoch wäre die Sicherstellung des Nachschubs *das* Problem und wäre ohne Luftherrschaft nicht zu bewerkstelligen. Da zwischen Fairbanks und der Westküste von Alaska keine guten Straßen bestehen, sind militärische Operationen größeren Ausmaßes dem Boden entlang dort zur Zeit mit zu großen Schwierigkeiten belastet, als daß man sich von ihnen einen erfolgreichen Ablauf versprechen könnte. Im Februar 1950 durchgeführte Manöver, bei denen es für den Angreifer darum ging, mittels durch die Luft herangeführter Kräfte Fuß zu fassen und dann dem Boden nach mittels Luftunterstützung weiterzustoßen, zeigten, daß der vorbereitete und eingerichtete Verteidiger so lange im Vorteil ist, als es dem Gegner nicht gelingt, die Basen zu vernichten. Dabei würde es genügen, die Unterkünfte und Magazine der Trp. zu zerstören. Der Verteidiger befände sich dann in der gleichen Lage wie die im Wasser treibende Mannschaft eines gesunkenen Schlachtschiffes. Andererseits müßte ein abgewiesener Angriff den Angreifer in eine derart mißliche Lage bringen, daß seine Kraft rasch zerfallen würde. Man kann deshalb wie folgt verallgemeinern: Dort wo die Lebensbedingungen die Grenze des Erträglichen erreichen, ist der Erfolg so lange auf der Seite des Verteidigers, als er mit Hilfe *solider Einrichtungen der Luftüberlegenheit* eines Gegners standzuhalten vermag und in der Lage ist, den Nachschub sicherzustellen. In Berücksichtigung dieser und anderer, hier nicht erwähnter Überlegungen ist es verständlich, daß die Amerikaner ihre Schlüsselstellungen nicht an der Westküste von Alaska organisiert, sondern im weiteren rückwärtigen Raume Anchorage-Fairbanks-Eielson. Der Nachschub für diese Schlüsselstellungen kommt über die südlich dieser Räume gelegenen Häfen Seward und Whittier herein. Diese Häfen wiederum sind gedeckt durch die Marine- und Luftbasen auf der südwestlich vorgelagerten Insel Kodiak. Die beiden Häfen bleiben unter dem Einfluß der warmen Kuroschiotrift auch im Winter eisfrei und haben, wie das weiter östlich an der Küste gelegene Juneau, einen gemäßigten Winter, im Mittel ein bis zwei Grad kälter als Zürich. Ebenso relativ mild ist das Klima der Insel Kodiak. Da Verteidigung, auch wenn sie noch so erfolgreich ist, keine Entscheidung bringt, ist es vom Standpunkt einer Militärmacht aus gegeben, diese Verteidigungszone zugleich als An-



griffsbasis für die Flugwaffe auszugestalten. Zu einer solchen Verteidigungs- und Angriffsorganisation gehört schließlich auch die Schaffung eines Rettungsdienstes, um notgelandete Besatzungen einzuholen. Zur Zeit ist ein solcher Notdienst mit B-17 und C-54, stationiert auf verschiedenen Flugplätzen, so zum Beispiel in Nome, auf den Aläuten u. a. bereitgestellt. Diese Flugzeuge sind mit Booten, Schlitten, Hunden u. a., alles abwerfbar, ausgerüstet.

## **Das Ringen um Moskau**

Von Generaloberst a. D. E. Raus

(Ausschnitt aus dem Nordabschnitt 13. 10. 41 bis 15. 1. 42)

Nach der Besetzung von Kiew und der Abschnürung Leningrads war Moskau das strategische Ziel der deutschen Heeresleitung. Gestützt auf die vom Norden und Süden herangeführten zahlreichen Panzerverbände und vom schönen Herbstwetter begünstigt, war es der Heeresgruppe Mitte gelungen, die feindliche Front zu zertrümmern und nach 100 Kilometer tiefen Durchbrüchen in der Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk 800 000 Russen einzukesseln und gefangen zu nehmen. Nach diesem vernichtenden Schlag sollte nun ein rascher Zugriff das Schicksal Moskaus entscheiden und damit die Niederlage des russischen Heeres besiegeln.

### *I. Der Vorstoß auf Moskau*

13. 10. – 5. 12.

Noch versuchten die auf engem Raume zusammengepreßten Massen in verzweifelten Angriffen die Umklammerung zu durchbrechen, als bereits deutsche Kampfverbände aus der Front herausgelöst waren, um als Vorausabteilungen zum Vorstoß gegen Moskau angesetzt zu werden. Dazu zählte auch die aus drei Bataillonen, einer Panzer- und einer Art.Abt. zusammengesetzte Kampfgruppe «R» der 6. Panzerdivision, die nach Abwehr von zwei wuchtigen feindlichen Ausbruchversuchen nordwestlich von Wjasma am folgenden Tage (13. Oktober) die Vorbewegung Richtung Moskau antrat. Auf wenig befahrenen Naturwegen ging es zunächst durch ein bewegtes, von Schluchten zerrissenes Hügelgelände, das stellenweise schütterten Waldbestand und verschlammte Niederungen aufwies, in einer Schlangenlinie langsam und stockend vorwärts. Bedenklich richteten sich die Blicke der Führer und Soldaten gegen den Morgenhimmel, auf dem sich